

Lebensqualität

Eine über Wachstum und Wohlstand hinausgehende gesellschaftliche Leitidee

WOLFGANG GLATZER

Prof. Dr. Wolfgang Glatzer ist Hochschullehrer an der Goethe-Universität Frankfurt am Main im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften. Sein Forschungsschwerpunkt ist sozialstruktureller und kultureller Wandel; seine Arbeitsgebiete vor allem Lebensqualität, Wohlfahrtsstaat, Haushaltsproduktion, Techniksoziologie. Er ist Leiter der AG Soziale Infrastruktur (www.soz.uni-frankfurt.de/agsi) und derzeit auch Leiter für das Projekt »Globales Handbuch des Wohlbefindens« (www.global-wellbeing.uni-frankfurt.de).

E-Mail Glatzer@soz.uni-frankfurt.de

Unter dem Begriff Lebensqualität werden meistens die Faktoren zusammengefasst, die die Lebensbedingungen in einer Gesellschaft ausmachen. Die Forschung hat eine Vielzahl von Ansätzen entwickelt, um Lebensqualität und ihre Veränderung zu messen, dauerhaft zu beobachten und zu erklären. Für die Soziale Arbeit ist der Begriff der Lebensqualität von besonderem Gewicht, denn bei der individuellen Bewertung der »Qualität des Lebens« kommt personenbezogenen Dienstleistungen eine große Bedeutung zu.

Das Jahrhunderte alte Streben nach Wohlstand und Wirtschaftswachstum hat in der gegenwärtigen Gesellschaft seine Selbstverständlichkeit verloren. Zwar wird in großen Teilen der Politik und der Medien Wirtschaftswachstum immer noch als beste Lösung der gegenwärtigen Finanz- und Schuldenkrise betrachtet; allerdings haben Wissenschaftler schon vor Jahrzehnten auf die Risiken und Grenzen des Wachstums hingewiesen (Meadows 1972) und insbesondere die ökologische Bewegung wird von solchen Bedenken getragen.

Als ein Mittelweg wurde das »qualitative Wachstum« empfohlen, wobei Wachstum nur bei den wertvollen Komponenten des Sozialprodukts erfolgen soll (Majer 1984). Aber die Endlichkeit des Wirtschaftswachstums scheint sich abzuzeichnen und es wird zunehmend schwieriger, jedes Jahr ein Wirtschaftsvolumen zu erzielen, welches immer wieder (!) das jeweilige Vorjahr übertrifft.

Sich auf die unvermeidliche Abschwächung und Beendigung des Wirtschaftswachstums einzustellen, stellt eine, von Verantwortungsdenken geleitete, vorbeugende wirtschafts- und gesellschaftspolitische Planungsakti-

vität dar. Die Entwicklung von Zielvorstellungen für eine realistische Lebensqualität in der Zukunft, also die Initialisierung einer gesellschaftlichen Zieldiskussion, die sich auf die vorhandene Risikogesellschaft einstellt, ist ein erster Schritt.

Die Lebensqualitätsforschung und Lebensqualitätsdiskussion hat eine Vielzahl von Ansätzen entwickelt, um Lebensqualität und ihre Veränderung zu messen, dauerhaft zu beobachten und zu erklären. In neueren Bilanzen der Sozialindikatoren- und Lebensqualitätsforschung kommt zum Ausdruck, dass die Lebensqualitätsforschung an elaborierte theoretische Bezüge anknüpft und auf vielfältige empirische Erfahrungen zurückblicken kann (Land, Michalos, Sirgy 2012).

Für die Erläuterung der Bedeutung von Lebensqualität werde ich im Folgenden zunächst auf die Entwicklung des Konzepts der Lebensqualität eingehen, dann ein Beispiel für die Untersuchung der Lebensqualität in Deutschland betrachten und schließlich auf Lebensqualität eingehen, wie sie im Weltmaßstab gemessen wird. Den Abschluss bilden einige Erläuterungen zur individuellen Ebene von Lebensqualität. →

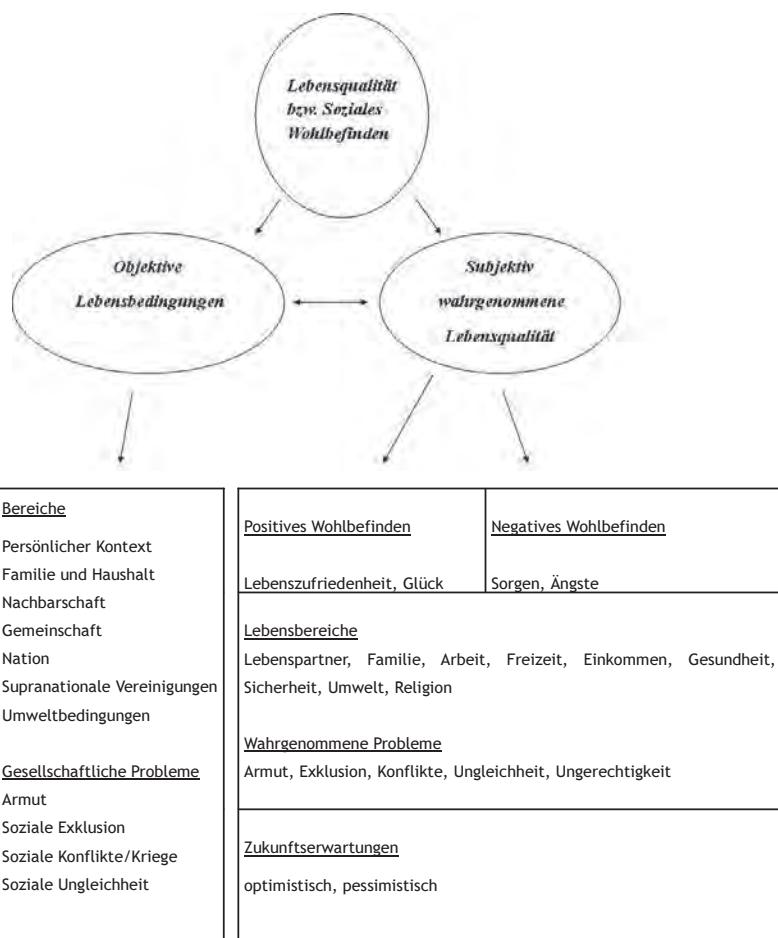


Abb. 1: Die Lebensqualität setzt sich aus zahlreichen Komponenten zusammen.

Quelle: Glatzer 2012, S. 383

Begriff und Konzept der Lebensqualität

Lebensqualität ist ein Begriff, der noch in den 1960er Jahren in Deutschland so gut wie unbekannt war und aus der englischen Sprache ins Deutsche übertragen wurde. Erstaunlicherweise gab es noch vor wenigen Jahrzehnten das Wort »Lebensqualität« in den großen Lexika der deutschen Sprache nicht.

Das Konzept der Lebensqualität wurde am Beginn der 1970er Jahre in Deutschland in Politik und Wissenschaft parallel entwickelt. Es war Bundeskanzler Willy Brandt, der den Begriff »Qualität des Lebens« mehrfach in Reden – erstmals 1971 an der Evangelischen Akademie in Tutzing (Brandt 1971) – verwendet hat. Eine breitere Öffentlichkeit wurde 1972 durch den Zukunftskongress der Industriegewerkschaft Metall »Aufgabe Zukunft – Qualität des Lebens« auf den Begriff aufmerksam, wobei sich eine Reihe prominenter Vortragender

explizit mit dem Thema Lebensqualität auseinandersetzen (Industriegewerkschaft Metall 1973). In der SPD-Politik wurde dem Thema der Lebensqualität auch weiterhin besondere Beachtung geschenkt (Eppler 1974). Nicht zuletzt wurde der Begriff der Lebensqualität in das Dortmunder Parteiprogramm der SPD aufgenommen (Brandt 1974) und findet heute weit darüber hinaus Anerkennung.

Die Ursprungsidee der Qualität des Lebens hat der englische Ökonom Arthur Cecil Pigou (1920) im Sinne von »non-economic welfare« erstmals formuliert. In der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Literatur sind die ersten wissenschaftlichen Aufsätze mit dem Begriff »Lebensqualität« im Titel und entsprechenden Analysen am Beginn der 1970er Jahre zu entdecken (Zapf 1972 a und b). Zeitgleich wird das Konzept in einem Expertengutachten für den Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung über die »Rolle alternati-

ver Wohlstandsindikatoren bei der Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung« behandelt (Krupp/Zapf 1972, S. 4).

In die Duden-Sprachkartei fand »Lebensqualität« im Jahre 1972 Eingang, im Großen Brockhaus ist er seit 1979 enthalten. Später sprachen Politiker wie Bundeskanzler Helmut Kohl ganz selbstverständlich von der Lebensqualität im vereinten Deutschland. Das Konzept blieb weiterhin auf der gesellschaftspolitischen Tagesordnung: 2010 schließlich wurde vom Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung ein Gutachten »Wirtschaftsleistung, Lebensqualität und Nachhaltigkeit: Ein umfassendes Indikatorensystem« erstellt. Auch hat der Deutsche Bundestag eine Enquete-Kommission »Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität« eingerichtet.

Die Ausbreitung von Begriff und Konzept der Lebensqualität, seine Beachtung und Bedeutung stellt zweifellos eine Erfolgsgeschichte dar. Wenn es eine Wahl des erfolgreichsten Begriffes der letzten hundert Jahre gäbe, der Begriff »Lebensqualität« und »Qualität des Lebens« wäre kaum zu schlagen.

In allgemeinen Zielvorstellungen vom guten Leben wird das Konzept der Lebensqualität implizit seit Jahrhunderten angesprochen. Der Begriff der »Wohlfahrt«, der vom mittelhochdeutschen Begriff »wol varn« abgeleitet ist, hat eine verwandte Denotation (Glatzer 2001). Die Väter unseres Grundgesetzes legten fest, dass der Bundespräsident »dem Wohle des deutschen Volkes« zu dienen habe, wobei interessant zu sehen wäre, inwieweit ihre Vorstellung vom »Wohl« und von »Lebensqualität« übereinstimmt. Heute gehört Lebensqualität zu den selbstverständlichen Begriffen unserer Sprache und wird besonders in sozialwissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Bezügen verwendet, um gegen die dominierende – auf Wirtschaftswachstum fokussierte – Orientierung menschenfreundliche und ökologisch nachhaltige Lebensverhältnisse zu betonen.

Im Anschluss an die neue Diskussion der Qualität von Gesellschaft hat auch die Messung und Dauerbeobachtung von Lebensqualität begonnen. Im sozialwissenschaftlichen Kontext war es die Sozialindikatorenforschung, die

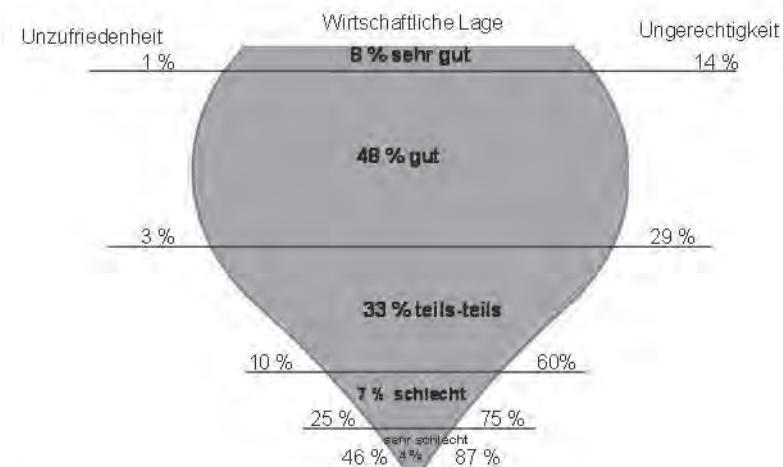
ausgehend von den USA in den 1960er Jahren, neue Ansätze der gesellschaftlichen Dauerbeobachtung (»social monitoring«) einführte. So wurden Systeme sozialer Indikatoren entwickelt, die vor allem mit »objektiven« Indikatoren gesellschaftliche Sachverhalte und Entwicklungen aufzeigten und evaluierten. Schließlich kommen »subjektive« Indikatoren hinzu, die eine Beurteilung der Qualität der Gesellschaft aus der Sicht der Bevölkerung vornehmen.

In einer Übersicht kann versucht werden, die Ausdifferenzierung des Begriffs der Lebensqualität in der Gegenwart abzubilden (vgl. Abb. 1): Der Begriff Lebensqualität kann sich grundsätzlich auf die von Experten gemessene »objektive« Lebensqualität beziehen oder die von der Bevölkerung »subjektiv wahrgenommene« Lebensqualität. Keine Seite kann beanspruchen, ohne die andere auszukommen.

Lebensqualität kann sich auf alle als wichtig angesehenen Lebensbereiche (»life domains«) und ihre Gestaltung erstrecken, hat aber immer zur Voraussetzung, dass das Leben der Weltbevölkerung nicht von traditionellen gesellschaftlichen Problemen wie Armut, Krieg, Exklusion und soziale Ungerechtigkeit beeinträchtigt wird. Die »objektiven« Lebensbedingungen werden von wissenschaftlichen Experten beurteilt, die anhand von Indikatoren Problemzonen wie den Klimawandel und die Wasserknappheit beurteilen. Die wahrgenommene Lebensqualität beinhaltet drei große Komponenten der Befindlichkeit der Menschen: der positiven Seite des Daseins (Glück und Zufriedenheit), die negative Seite der menschlichen Existenz (Sorgen und Ängste) und die Zukunftsperspektive der Menschen, die durch Optimismus oder Pessimismus gekennzeichnet sein kann. Selten erstreckt sich eine Untersuchung auf alle diese Aspekte von Lebensqualität, sondern meist werden begrenzte Bündel von Problemstellungen betrachtet.

Lebensqualität in Deutschland

Nachdem sich das Konzept der Lebensqualität in der öffentlichen und sozialwissenschaftlichen Diskussion etabliert hatte, wurde vermehrt die Frage nach ihrer Realisierung gestellt. Es erfolgten wissenschaftliche Untersuchungen ihrer



Quelle: Sozialstaatssurvey 2008

Abb. 2: Die meisten Menschen in Deutschland sind mit ihren wirtschaftlichen Verhältnissen zufrieden.

Unzufriedenheit mit dem Leben: Prozentanteil der Personen, die auf der Zufriedenheits-skala Werte von 0–5 angegeben haben; Ungerechtigkeit: Personen, die weniger oder sehr viel weniger des gerechten Anteils erhalten, der Ihnen im Leben zusteht, in Prozent.

Ausprägung in zahlreichen Ländern der Welt, die das Konzept der Lebensqualität einer Messung zuführten.

In Deutschland wurde die erste umfassende Analyse der wahrgenommenen Lebensqualität 1984 vorgenommen (Glatzer/Zapf 1984). Die Grundlage bildeten repräsentative Umfragen, die durch den Sonderforschungsbereich 3 »Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik« erhoben wurden. Die sogenannten »Wohlfahrtssurveys« standen am Beginn weiterer umfassender Umfragen der Sozialberichterstattung. Hierbei entstand im Rahmen von Wiederholungsstudien des Wohlfahrtssurveys die Buchpublikation »Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland« (Zapf/Habich 1996). Schließlich wurde die sozialwissenschaftliche Datenbasis in Deutschland markant durch das Sozioökonomische Panel erweitert (Wagner/Frick/Schupp 2007).

Eine breitere Öffentlichkeit erreichte das Thema dann durch den 1985 eingeführten »Datenreport«, der vom Autor im Zusammenwirken mit der Bundeszentrale für politische Bildung initiiert wurde. Er stellt einen umfassenden Sozialbericht für Deutschland dar und liegt als einzigartige gemeinsame Publikation von amtlicher Statistik und sozialwissenschaftlichen Einrichtungen (GESIS/ZUMA; WZB; DIW) in dreizehnter

Auflage vor (Statistisches Bundesamt et al. 2011). Die Datengrundlage bildet eine Zusammenstellung von »objektiven«, meist amtlichen Statistiken und »subjektiven« meist in der nichtamtlichen Umfrageforschung erhobenen, Wahrnehmungen und Bewertungen. Obwohl hier der Raum fehlt, auf die im Anschluss daran aufblühende Sozialberichterstattung breiter einzugehen, sollte zur Kenntnis genommen werden, dass auch die amtliche Statistik das subjektive Wohlbefinden als Forschungstatbestand akzeptiert hat und in der privaten Umfrageforschung das Allensbacher Institut von Elisabeth Noelle-Neumann darauf bezogene Pionierarbeit geleistet hat (Köcher, 2009).

Die Beurteilung der Qualität einer Gesellschaft mit Hilfe einer überschaubaren Zahl von Indikatoren stellt eine große Herausforderung dar: Die Zahl der potenziellen Untersuchungsaspekte ist unbegrenzt und es gibt in den meisten Bereichen keine verbindlichen Maßstäbe. Im folgenden Beispiel, das aus dem Sozialstaatssurvey 2005–2008 (Glatzer/Hasberg 2010) stammt, wird die Qualität der Gesellschaft durch vier Komponenten definiert:

- Die Qualität der Gesellschaft bemisst sich daran, ob ein auskömmlicher Lebensstandard für alle gesichert

wird. Es sollte keine Armut und keine inakzeptable sozioökonomische Ungleichheit geben.

- Zur wahrgenommenen Lebensqualität einer Gesellschaft gehört, dass alle Menschen eine im Durchschnitt gute Lebenszufriedenheit erreichen können. Auf keinen Fall soll eine dauerhaft verfestigte Unzufriedenheit bestimmter Bevölkerungsgruppen entstehen.
- Ein zentrales Kriterium der Qualität einer Gesellschaft ist die wahrge nommene soziale Gerechtigkeit. Die gefühlte Gerechtigkeit darf sich nicht verfestigen und privilegierte und benachteiligte Bevölkerungsgruppen trennen.
- Obwohl soziale Konflikte zur Normalität von Gesellschaften gehören, darf ihr Gewalt und Bedrohungspotenzial die Grenzen vertretbarer Be einrächtigung nicht überschreiten. Innerer und äußerer Frieden sind Grundlagen von Lebensqualität.

nach drei Stufen: ob man sehr viel oder weniger erhalten hat, als einem zusteht. Ob man mehr oder sehr viel mehr erhalten hat als einem zusteht.

Die Beurteilung der eigenen wirtschaftlichen Verhältnisse ist bei 8% der Befragten sehr gut und bei 4% sehr schlecht; im hohen Wohlstand fühlen sich also doppelt so viele wie in starker Armut. Die Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland stuft ihre wirtschaftlichen Verhältnisse mehrheitlich gut und sehr gut ein – und das ist eine große Errungenschaft, die seit der Industrialisierung angestrebt wird. In prekären Verhältnissen leben aber immerhin 33% der Bevölkerung, die sich zwischen aufstiegsorientiert und abstiegsbedroht befinden können. Als Armutssumme kann man die Zusammenfassung der Kategorien »schlechte« und »sehr schlechte« wirtschaftliche Lage betrachten, also 11% der Bevölkerung. Dieser Anteil liegt am unteren Rand der einkommensbasierten Messung von Armut. Wie die

ein Zehntel der Einwohner empfindet seine Lebenssituation als schlecht und sehr schlecht.

In Deutschland ist also eine subjektiv stark geschichtete Gesellschaft entstanden, die übrigens in West- und Ostdeutschland unterschiedlich ausgeprägt ist (Glatzer/Habermas 2012). Wohlstand und Befindlichkeit beinhaltet ein Spannungspotenzial, welches die Bevölkerung auch erkennt. Die Sensibilität der Bevölkerung für dieses Spannungspotenzial kommt darin zum Ausdruck, dass der Konflikt zwischen arm und reich als wichtigste gesellschaftliche Konfliktdimension angesehen wird (s.o., S. 256).

Internationale Qualitätsvergleiche von Gesellschaften

Die modernen Gesellschaften sind vielfältig und es ist hoch umstritten, was die bessere Gesellschaft sei. Dies gilt auch für Entwicklungsländer, die hier außer Betracht bleiben. Im Anschluss an die Lebensqualitätsforschung lassen sich Beispiele der »objektiven« – von Experten vorgenommenen – Messung gesellschaftlicher Verhältnisse darstellen und Ansätze der subjektiv wahrgenommenen Lebensqualität, die die Einstellungen der Bevölkerung wiedergeben.

Hinter diesen Indikatoren steht eine jahrzehntelange umfangreiche Arbeitsleistung von internationalen Organisationen und international orientierten Forschungseinrichtungen, deren weltweite Dokumentation detailliert vorliegt (Veenhoven o. J.). Die interessantesten auf der objektiven Seite verwendeten Indikatoren sind der Human Development Index (HDI), der Human Well-Being Index (HWI) und der gewichtete Index des sozialen Fortschritts (WISP). Die hier verwendeten Beispiele für die Vermessung mit subjektiven Indikatoren sind die Allgemeine Lebenszufriedenheit (OSL) und die Affekt-Balance-Skala (ABS). In Abbildung 3 wird für jeden Zielindikator der Rangplatz eines Landes angegeben, wobei auch das Bruttonsozialprodukt (GDP) mit einbezogen wurde. Die Indikatoren variieren untereinander nicht unerheblich, der Rangplatz eines Landes weist also je nach Indikator Unterschiede auf. Aber die Indikatoren weisen auf eine allgemeine Tendenz hin, die in der

»Die wahrgenommene Lebensqualität setzt sich aus drei Zweierpaaren zusammen: Glück und Zufriedenheit, Sorgen und Ängste, Optimismus oder Pessimismus«

Diese gesellschaftlichen Aspekte können im Zeitablauf untersucht werden und im Hinblick auf ihre Verteilung in der Gesellschaft. Im Zeitablauf zeigt sich eine erstaunliche Stabilität der vier Komponenten (Nuechter et al. 2010). Im Quervergleich entsteht so etwas wie ein subjektives Schichtungsbild der Gesellschaft in Deutschland (Abb. 2). Dieses subjektive Schichtungsbild wird durch die Zusammenfügung der drei zuvor genannten Indikatoren erreicht.

Die Menschen in Deutschland beurteilen ihre Gesellschaft auf folgende Art und Weise: Die Bewertung der eigenen Lebensverhältnisse erfolgt fünfstufig: sehr gut, gut, teils teils, schlecht, sehr schlecht. Die Zufriedenheit mit dem Leben wird auf einer elfstufigen Zufriedenheitsskala von 0 bis 10 angegeben, (0 = ganz und gar unzufrieden, 10 = ganz und gar zufrieden). Die gerechte Behandlung im eigenen Leben erfolgt

Abbildung 2 zeigt, variieren Lebenszufriedenheit und Gerechtigkeitsempfinden außerordentlich stark mit der Bewertung der Lebensverhältnisse:

- Bei den Wohlhabenden sind nur 1% mit ihrem Leben unzufrieden, bei den Ärmsten sind es 46%.
- Noch schärfer sind die Unterschiede beim Gerechtigkeitsempfinden: 14% der Wohlhabenden fühlen sich ungerecht behandelt, aber 87% der Ärmsten glauben nicht, dass sie den gerechten Anteil erhalten, der ihnen zusteht.

Auf die beliebte journalistische Frage, ob es den Menschen in Deutschland gut geht, gibt es eine klare Antwort: eine leicht Mehrheit sagt, dass es ihnen gut und sehr gut geht. Ein Drittel der Bevölkerung sieht sich im Zwischenbereich von gut und schlecht. Etwas mehr als

	GDP 2005	HDI 2005	HWI 2000	WISP 2000	OSL 2000	ABS 1995	HLE 1995	Durchschnittlicher Platz
Island	4	1	4	7	3	2	2	1,9
Norwegen	2	1	1	3	8	3	8	3,7
Dänemark	5	13	2	1	1	8	1	4,4
Schweden	10	6	7	1	9	1	4	5,4
Österreich	6	14	5	5	4	10	3	6,7
Irland	3	5	12	12	2	6	10	7,1
Canada	7	4	9	19	6	3	6	7,7
Finnland	11	10	2	4	7	18	6	8,3
Niederlande	9	7	9	11	5	9	9	8,4
Australien	12	3	7	17	11	7	5	8,9
USA	1	11	15	20	9	5	11	10,3
Großbritt.	8	15	17	9	13	11	13	12,3
Deutschland	15	17	11	6	12	14	12	12,4
Japan	13	7	5	14	20	15	17	13
Frankreich	14	9	13	12	19	15	16	14
Italien	16	16	14	7	15	17	14	14,1
Spanien	17	12	15	9	16	24	15	15,4
Slowenien	18	18	19	20	14	12	17	16,9
Portugal	20	19	18	16	17	19	20	18,4
Tschechien	19	20	20	18	17	23	19	19,4
Polen	24	22	21	20	21	13	21	20,3
Ungarn	21	21	21	14	23	21	22	20,4
Estland	22	24	25	23	22	22	23	23
Lettland	25	25	24	24	24	20	25	23,9
Litauen	23	23	23	25	25	25	24	24

Abb. 3: Die objektiven und subjektiven Indikatoren zu Lebensqualität und wirtschaftlicher Leistung für entwickelte Länder unterscheiden sich nicht unerheblich.

Quelle: Glatzer 2012

durchschnittlichen Platzziffer am rechten Rand der Tabelle zum Ausdruck kommt.

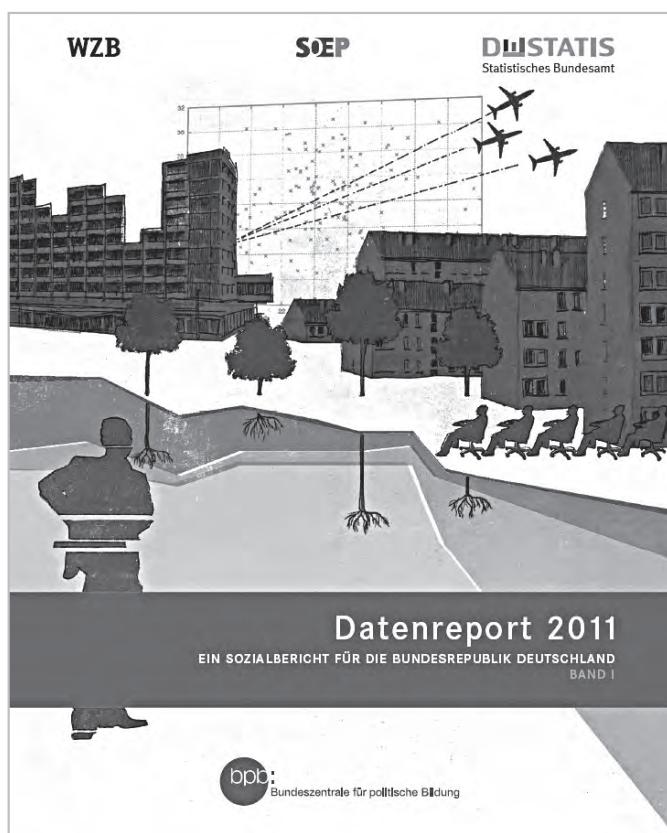
Der Befund, wie er sich für moderne Gesellschaften am Beginn des 21. Jahrtausends darstellt: Nur kleine Länder erreichen die hohen Skalenwerte für die Qualität der Gesellschaft, die bevölkerungsreichen Länder bleiben im Mittelfeld. Die besten Platzziffern, die als Durchschnittswert bei sieben Indikatoren errechnet wurden, nehmen Island, Norwegen, Dänemark, Schweden und Österreich ein. Dafür könnte die interne Homogenität und die Fähigkeit kleiner

Länder ausschlaggebend sein, ihre Bevölkerung zu integrieren und eine nationale Identifikation zu erzeugen.

Aber längst nicht alle kleinen Länder gehören zur Spitzengruppe. Auch der besondere Ausbau des Wohlfahrtsstaates, wie er in allen führenden Ländern erfolgt ist, dürfte einen positiven Einfluss haben. Die Stabilität dieser Indikatoren ist in den zurückliegenden Zeiträumen erstaunlich hoch, jedoch wissen wir, dass die große Finanzkrise der letzten Jahren die Länder unterschiedlich hart betroffen hat. Was die Lage Deutschlands betrifft, so liegt es

in der vorliegenden Untersuchung mit der durchschnittlichen Platzziffer 12 auf dem Niveau anderer bevölkerungsreicher Länder, die eine große Heterogenität aufweisen. Im Vergleich der verschiedenen Indikatoren liegt die beste Position von Deutschland bei Platz 6 (WISP), die schlechteste bei Platz 17 (HDI).

In Europa ist ein offensichtliches Qualitätsgefälle der Gesellschaften zu beobachten, das seinen Ausgangspunkt in Nordeuropa hat und dann über Zentraleuropa nach Westeuropa verläuft und sich schließlich über Südeuropa



Der seit 1985 alle zwei Jahre erscheinende »Datenreport« stellt einen umfassenden Sozialbericht für Deutschland dar und liegt als einzigartige gemeinsame Publikation von amtlicher Statistik und sozialwissenschaftlichen Einrichtungen inzwischen in dreizehnter Auflage vor. Die Datengrundlage bildet eine Zusammenstellung von objektiven Fakten, meist amtliche Statistiken, und »subjektiven Faktoren, meist in der nichtamtlichen Umfrageforschung erhobenen, Wahrnehmungen und Bewertungen. Die aktuelle Ausgabe mit 451 Seiten steht im Internet kostenlos zum Herunterladen zur Verfügung. www.wzb.eu/de/pressemitteilung/datenreport-2011-neuer-sozialbericht-fuer-deutschland-erschienen

nach Osteuropa, sowie abschließend auf das Baltikum erstreckt. Hier finden die unterschiedlichen historischen Entwicklungspfade der verschiedenen Regionen Europas ihren Ausdruck.

Individuelle Maßstäbe für Lebensqualität

Das Konzept der Lebensqualität bezieht sich auf sehr unterschiedliche Einheiten und ist dabei jeweils eigenen Gestaltungsanforderungen ausgesetzt. In der Verfassung der Vereinigung der Lebensqualitätsforscher ISQOLS werden diese Einheiten im Detail benannt: Personen, Bevölkerungsgruppen, Organisationen, Gemeinden, Industrien, Länder, Umweltregionen und die Welt als Ganzes. Es handelt sich durchaus um eigenständige Untersuchungsfelder, aber ein wesentlicher Teil der Problematik besteht darin, dass die Lebensqualität von In-

dividuen bis hinauf zur Lebensqualität der Welt miteinander verbunden ist: Fast alles hängt zusammen.

Auch die Ebene der Lebensqualität von Personen und Individuen stellt einen ausdifferenzierten Zweig der Lebensqualitätsforschung dar. Zu definieren, was letzten Endes die Lebensqualität eines Individuums ausmacht, kann letztlich nur die oder der Betroffene selbst. Die individuelle Lebensqualität, die nicht zuletzt Bedürfnisse und Wünsche, Vorlieben und Neigungen sowie Lebenschancen und Wahlfreiheiten des Individuums beinhaltet, hat prinzipiell unendlich viele Gestaltungsmöglichkeiten. Im Grunde gilt für die Gestaltungsmöglichkeiten von Lebensqualität das Gleiche, wie für das Streben nach Glück: Am Ende zeigt sich immer eine kaum überschaubare Vielfalt von Glücksmöglichkeiten (Bormans 2012). So ist es einfacher, die Bedrohungen von

Lebensqualität zu benennen und ihre Gefährdungen durch gesellschaftliche Entwicklungen aufzuzeigen, als eine verbindliche positive Vision von Lebensqualität zu benennen.

Soziale Dienstleistungen und Lebensqualität

Nun gibt es allerdings Lebens- und Arbeitsbereiche, die auf eine relativ konkrete Vorstellung von Lebensqualität angewiesen sind. Dies gilt für den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereich der personenbezogenen Dienstleistungen. Wann immer mit Menschen umgegangen wird und personenbezogene Behandlungen erfolgen, wird ein direkter Einfluss auf die Lebensqualität vorgenommen und es bedarf explizit oder implizit einer Zielvorstellung von individueller Lebensqualität.

Hier liegen die Gründe, dass eine Thematik der Erforschung von »Lebensqualität in Gesundheit und Sozialarbeit« (Rapley 2003, p. 139) sich herausgebildet hat. Neben der schon erwähnten wissenschaftlichen Vereinigung ISQOLS ist eine zweite Organisation der Lebensqualitätsforscher mit dem Namen ISOQOL entstanden, die ihre Zielorientierung so zum Ausdruck bringt: »To advance the scientific study of health-related quality of life and other patient-centered outcomes to identify effective interventions, enhance the quality of health care and promote the health of populations.« In der Verbandszeitschrift »Quality of Life Research« kommt vor allem die Perspektive zum Tragen, wie auch in chronischen Krankheitsfällen angemessene Behandlungen erfolgen können, die den Individuen eine möglichst hohe Lebensqualität erhalten. Nicht die Vorstellung einer optimalen Lebensqualität leitet hier das Handeln an, sondern die Minimierung der Beeinträchtigung von individueller Lebensqualität sowie die Erhaltung der Lebensqualität unter schwierigen gesundheitlichen Bedingungen. Dabei wird auch die Problemgruppe der Menschen mit Behinderung einbezogen: »Lebensqualität bezeichnet für Menschen mit und ohne Behinderung gleichermaßen erstrebenswerte Zielgrößen.« (Schäfers 2008, S. 22) Die individuelle Lebensqualität im Rahmen von medizinischer Behandlung, Pflege, Rehabilitation und Betreuung hat sich

zu einem eigenständigen Schwerpunkt der Lebensqualitätsforschung entwickelt.

Solche Betrachtungen auf der individuellen Ebene lassen sich wiederum mit makro-soziologischen und makro-ökonomischen Perspektiven in Verbindung bringen. Die schon lange vorhergesagte Entstehung einer Dienstleistungsgesellschaft stützt sich zu einem wesentlichen Teil auf personenbezogenen Dienstleistungen, die unmittelbar die individuelle Lebensqualität beeinflussen (Barthel et al 2002). Lebensqualität bezieht sich hier auf ein Branchenkonglomerat, das als »Zukunftsbranche« und »Boombranche« betrachtet wird. Beispielhafte Branchen stellen Sport und Freizeit und besonders Soziales und Gesundheit dar, die jetzt schon große Anteile der wirtschaftlichen Wertschöpfung tragen. Eine an Lebensqualität orientierte Dienstleistungsbranche wird die zukünftige Entwicklung maßgeblich prägen.

Anmerkung: Ich widme diesen Aufsatz meinen beiden Freunden Wolfgang Zapf (geb. am 25.4.1937) und Franz Steinkühler (geb. am 20.5.1937) zum 75. Geburtstag. Beide haben 1972 in der frühen Phase der Verbreitung des Begriffs der »Qualität des Lebens« innovatorischen Einfluss genommen. ■

Literatur

Barthel, Claus / Beyer, Lothar / Brandel, Rolf / Kristof, Kora / Micheel, Brigitte (2002):

Zukunftsbranche Lebensqualität: Herausforderung und Verantwortung für die sozial-ökologische Forschung. In: Balzer, Ingrid/Wächter, Monika (Hrsg.) (2002): Sozial-ökologische Forschung: Ergebnisse der Sondierungsprojekte aus dem BMBF-Förderschwerpunkt. München: Ökom-Verlag, S. 318–335.

Bormans, Leo (2012): Glück. The World Book of Happiness. Bonn, Dumont.

Brandt, Willy (1971): Aus der Rede des Bundeskanzlers in der Evangelischen Akademie in Tutzing am 13. Juli 1971. In: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 108, S. 1.181–1.186.

Brandt, Willy (1974): Über den Tag hinaus. Hamburg, Hoffmann und Campe (Kap. 14: Zur Qualität des Lebens, S. 391–436).

Eppler, Erhard (1974): Die Qualität des Lebens, In: Eppler, Erhard (1974): Maßstäbe für eine

humane Gesellschaft. Lebensstandard oder Lebensqualität. Stuttgart et al., Kohlhammer, S. 18–31.

Glatzer, Wolfgang; Zapf, Wolfgang (1984): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt am Main/New York, Campus.
Glatzer, Wolfgang (2001): Wohlfahrt in der Wohlfahrtsgesellschaft. In: Hill, Hermann (Hg.) (2001): Modernisierungsprozess oder Entwicklungsstrategie. Frankfurt am Main/New York, Campus.

Glatzer, Wolfgang; Becker, Jens; Bieräugel, Roland; Hallein-Benze, Geraldine; Nüchter, Oliver; Schmid, Alfons (2009): Reichtum im Urteil der Bevölkerung. Legitimationsprobleme und Spannungspotentiale in Deutschland. Opladen & Farmington Hills.

Glatzer, Wolfgang; Hasberg, Ruth (2010): Lebensqualität im sozialen Bundesstaat. In: Krause, Peter; Ostner, Ilona (Hg.): Leben in Ost- und Westdeutschland. Eine sozialwissenschaftliche Bilanz der deutschen Einheit 1990–2010. Frankfurt/New York, Campus.

Glatzer, Wolfgang (2012): Cross-national Comparisons of Quality of Life in Developed Nations, including the Impact of Globalization: In: Land, Kenneth C.; Michalos, Alex C.; Sirgy, M. Joseph (ed.) (2012).

Industriegewerkschaft Metall (1973): Aufgabe Zukunft – Qualität des Lebens. Band 1: Qualität des Lebens. Frankfurt am Main, Europäische Verlagsanstalt.

Köcher, R. (2009) (ed.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003–2009. Band 12. Die Berliner Republik. De Gruyter, Berlin/New York (Die früheren Bände wurden von Elisabeth Noelle-Neumann herausgegeben).

Krupp, Hans-Jürgen/Zapf, Wolfgang (1972): Die Rolle alternativer Wohlstandsindikatoren bei der Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Gutachten für den Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Nachdruck in Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten, Working Paper, Nr. 171.

Land, Kenneth C.; Michalos, Alex C.; Sirgy, M. Joseph (ed.) (2012): Handbook of Social Indicators and Quality of Life Research. Dordrecht, Netherlands: Springer Publishers.

Majer, Helge (Hg.) (1984): Qualitatives Wachstum – Einführung in Konzeptionen der Lebensqualität. Frankfurt am Main, New York, Campus.

Meadows, Dennis L. (1972): Die Grenzen des Wachstums. Bericht an den Club of Rome. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Nuechter, Oliver/Bieräugel, Roland/Glatzer, Wolfgang/Schmid, Alfons (2010): Der Sozialstaat im Urteil der Bevölkerung. Frankfurter

Reihe »Sozialpolitik und Sozialstruktur«, Band 5, Opladen und Farmington Hills, Barbara Budrich.

Pigou, Arthur Cecil (1920/2009): Welfare Economics. Transaction Publisher, New Brunswick, New Jersey.

Rapley, Mark (2003): Quality of Life Research. A critical Introduction. London, Sage.

Schäfers, Bernhard/Zapf, Wolfgang (2001) (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen, Leske und Budrich.

Schäfers, Markus (2008): Lebensqualität aus Nutzersicht. Wie Menschen mit geistiger Behinderung ihre Lebenssituation beurteilen. Wiesbaden, VS-Verlag.

Statistisches Bundesamt (Destatis)/Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) (2011): Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Band I und II, Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung.

Veenhoven, R., World Database of Happiness, Erasmus University Rotterdam, The Netherlands, Assessed on April 21st 2012 at: <http://worlddatabaseofhappiness.eur.nl>.

Wagner, Gert G., Frick, Jochim E. and Schupp, Jürgen (2007): The German Socio-Economic Panel Study (SOEP) – Scope, Evolution and Enhancements. Schmollers Jahrbuch 127:1: 139–169.

Zapf, Wolfgang (1972a): Zur Messung der Lebensqualität. In: Zeitschrift für Soziologie. 1/1972, S. 353–367.

Zapf, Wolfgang (1972b): Lebensqualität und Soziale Indikatoren. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit. 3/1972 S. 267–279.

Zapf, Wolfgang (1996): Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. Sozialstruktur, sozialer Wandel und Lebensqualität. Berlin, edition Sigma.